

Mirko Bonné

Auszeit

Jennys fünfter Zustand begann wenige Tage, nachdem Rainers Büro umgezogen war. Die Großfoto-Firma, in der er Vorstufenredakteur war, logierte in der elften Etage. An seinem neuem Arbeitsplatz saß Rainer an der Fensterfront mit dem Ausblick auf eine Dreierstafette baugleicher Glastürme. Gleich dahinter endete die Bürocity, dort führte die Autobahn über den Strom und strebte den Bergen zu.

Wenn Rainer allein im Raum war, lehnte er sich ans Fenster, legte manchmal die Stirn an die Scheibe und blickte hinunter auf einen ankommenden Notfallwagen, der sein Blaulicht heraufwarf. Einen Steinwurf entfernt, auf dem mit Kieseln gedeckten Dach des Krankenhausneubaus, zerlegten Arbeiter den Betonfuß eines Krans. Obwohl es stark regnete, und das seit Tagen, Wochen immer wieder, trugen die Männer keine Schutzkleidung.

Feiner Nieselregen, als er über den Parkplatz zwischen den Türmen hindurch zur U-Bahn ging. Eine Kollegin aus einer anderen Abteilung überholte ihn, und er beschleunigte etwas, aber auf dem Bahnsteig verlor er sie aus den Augen. Plötzlich stand sie neben ihm und begann unbefangen, sich mit ihm zu unterhalten. Beide sagten, dass sie sich noch nicht an die neue Lage des Büros gewöhnt hatten. Die Frau, die schöne Zähne hatte und mit der er noch nie ins Gespräch gekommen war, bot ihm eine Zigarette an.

"Ich bin vor dem Umzug in den Urlaub gefahren, und - schwupps - wieder angefangen hab ich in einem neuen Büro."

Sie standen nebeneinander in der Bahn, tauschten Erfahrungen mit dem neuen Betriebssystem aus, und Rainer fragte, bevor sie ausstiegen, wo sie im Urlaub gewesen sei.

"Bloß in den Bergen. Ich hatte ja nur wenig Zeit. Wegen des ... na, rate mal."

"Wegen des Umzuges!", lachte er. Beide lachten kurz, dann meldete sich Rainers Handy, und sie nutzten die Gelegenheit, sich schnell zu verabschieden.

Seine Mutter war am Apparat. "Es geht um deine Schwester." Sie klang gefasst, fragte nicht, wo er war. Rainer merkte, und er liebte dieses Gefühl, wie etwas ihn aktivierte, das Jenny-Programm, er stand noch auf dem selben Bahnsteig, wollte wissen, ob die Mittel im Haus waren, ob Seeler Bescheid wusste.

"Alles", sagte seine Mutter, "wann kommst du?" Er fuhr sofort zur Wohnung. Ihr Hausarzt öffnete, Rainer trat ein und war gleich mitten in der Lagebesprechung. Dr. Seeler hatte Jenny ruhig gestellt, für den Moment könne er nichts weiter tun, rate aber zur Überweisung in die Klinik. Aber, natürlich, er wisse, sie würden sich anders entscheiden. Als Seeler gegangen war, setzte Rainer Kaffee auf. Während sich seine Mutter im Bad frisch machte, räumte er ein paar Dinge weg, die sie nicht zu sehen brauchte, alte Fotos mit dem Vater, die Jenny einscannte und nach Details abzoomte, oder Reste der Pilze, die überall herumlagen. Über die Tasse hinweg sah seine Mutter ihn lange an, gerade das machte Rainer deutlich, dass er nicht fähig war, sie zu trösten, um den Tisch herum zu ihr zu gehen oder etwas zu sagen.

"Alt ist Seeler geworden", sagte sie. "Wusstest du, dass er gar nicht mehr praktiziert?"

Jenny hatte es einmal erwähnt, das fiel ihm jetzt ein. Ob es gut war, den alten Arzt ihren Rückfall behandeln zu lassen, wollte er nicht entscheiden. Er hatte Jenny noch nicht einmal gesehen. In der dunklen Küche, bei leise spielendem Radio, war er in dem, was sofort wieder Zustand hieß, noch gar nicht angekommen.

"Komm, wir gehen rüber", sagte er also, blieb dann aber in der Tür stehen, als er Jenny, in eine Wolldecke gehüllt, auf der Couch liegen sah. Der schmale, eingepackte Körper, ihre sich darüber beugende Mutter, für Rainer war es das

perfekte Sinnbild dessen, worauf er lange im stillen und seit dem Anruf in verzweifelter Vorfremde gewartet hatte - ein Wink seiner Mutter genügte. Ein Wink seiner Mutter genügte, und wie in Jennys Zimmer ging Rainer in den Zustand hinein, beugte sich langsam hinunter zu Jennys entspanntem Gesicht, und die Auszeit begann.

Immerhin, sagten sie, Dr. Seeler kannte die Erkrankung wie sonst kein Außenstehender. Der Arzt hatte recht: Jenny in die Klinik zu schaffen, kam für sie nicht in Frage. Die wenigen Mittel, die Jenny halfen, hatten sie im Haus, hier, wo alles vertraut war und immer jemand da. Es gab keinen besseren Ort. Rainer schlug vor, neben Seeler regelmäßig einen Spezialisten zu Rate zu ziehen. Darauf einigten sie sich, hielten kurz inne und fuhren dann fort, den Raum leerzuräumen, in den sie sich auch vor acht Jahren mit Jenny zurückgezogen hatten. Damals hatten noch ihre Chemiebücher und das Mikroskop in dem Wandregal gestanden, an Papas altem Schreibtisch aus der Behörde hatte sie ihre Diplomarbeit geschrieben. Seit Jenny in dem Labor angestellt war, diente das Zimmer als Abstellkammer. Sie kleideten Fußboden und Wände mit Matratzen und Schaumstoff aus, richteten Schlaflager her. Abends saßen sie gemeinsam in der Küche, Seeler lang und dürr im Kühlschrankschrank am Einnicken, sie aßen etwas und gingen bald ohne aufzuschrecken abwechselnd hinüber, wenn Jenny kurz aufwachte und das gewohnte tiefe Stöhnen von sich gab.

Rainers Erinnerung an den ersten Zustand war immer dieselbe. Der Sommer, bevor sie beide eingeschult worden waren. Der Vater, der noch da gewesen war. Ihr Urlaub an der Adria. Die wenigen Bilder, die er vor sich sah, verblassten nicht, aber genauso wenig ließen sie sich hinterfragen oder vertiefen. Aus einem Wäldchen kommend, von dem er nicht wusste, was er da gemacht hatte, war er zum Strand hinuntergespurtet. Eine kleine Menschentraube stand um die am Boden knieenden Eltern, und seine Schwester lag rücklings im Sand, der Körper

von Zuckungen durchlaufen, die weißen Finger und Zehen in den Sandboden gegraben. Einige Tage später war der Anfall vorüber gewesen, und daheim begannen die Arztbesuche, denen sich auch Rainer hatte unterziehen müssen.

"Haben wir an alles gedacht?" Die Mutter stand am Fenster und sah hinaus, obwohl das gar nicht ging, denn bis in Kopfhöhe war die Scheibe mit einer Kindermatratze gesichert. Seeler sagte, dass sie sich an den Stundenplan halten sollten, dass es doch reiche, wenn einer von ihnen bei Jenny bleibe. Rainer nahm den Mantel seiner Mutter und legte ihn ihr um die Schultern.

"Ich rufe an, wenn es kritisch wird."

Sie band ein Tuch um und lächelte sogar: "Was ist das für ein schwarzes Zeug, das überall herumliegt? In ihrem Zimmer ganze Tütchen voll davon. Hier. Hier liegt auch eins."

Gelegentlich isst Jenny Pilze, bloß leichte Halluzinogene, nein, besser nicht, Rainer konnte das jetzt nicht aufklären. Er hatte mehrfach versucht, Jenny davon abzubringen. Und Auslöser für ihren neuen Rückfall waren nicht die muffig riechenden Ritterlinge, von denen keiner wusste, wie sie sie beschaffte. Sie durchlebte ihre Erkrankung zum fünften Mal, und weder bei der ersten, noch mit zwölf Jahren oder mit achtzehn und auch nicht mit Mitte zwanzig hatte sie getrocknete Zauberpilze zu sich genommen.

"Präparate aus dem Labor", sagte Rainer mit einem Achselzucken. "Ein Feldversuch, soweit ich weiß."

"Sieht mir aber nicht danach aus."

Wangenküsse in der Tür. Seine Mutter sah ihm auf die Stirn. "Zuerst wechseln wir uns wieder tageweise ab. Dann vier Tage du, vier Tage ich."

"So machen wir's."

So hatten sie es das vorletzte Mal gemacht - noch mit beiden Eltern - und auch das letzte Mal, als Dr. Seeler ab und zu bei Jenny geblieben war. Der Zustand blieb in seinem Verlauf immer gleich, dauerte jedoch von Mal zu Mal länger, zuletzt

fünf Wochen. Auf eine lange Phase des Schlafens folgte eine kurze Strecke Apathie. Jenny war wach, hatte die Augen auf, bewegte sich aber nicht. Selten einmal lächelte sie, so wenn es zur Toilette ging oder wenn Rainer sich in ihrem Blickwinkel eine Zigarette zwischen die Lippen steckte. Nach der zweiten, sehr viel kürzeren Schlafphase folgte das, was ihre Mutter Veitstanz und was Rainer Pogo nannte. Jenny schien das in den vergangenen Wochen Versäumte im wilden Toben eines Kindes, das Rücksicht auf gar nichts nimmt, nachholen zu müssen. Während des Pogos war es nicht möglich, mit ihr zu reden. Sie reagierte, wenn überhaupt, nur auf feste Berührung. Rainer warf ihr ein Kissen ins Gesicht, er hielt sie umklammert oder kniff sie. "Suchst deine Pilze?", rief er, wenn sie allein waren, "deine ekligen Morcheln?", aber auch das brachte nichts aus ihr hervor. Sie stöhnte und ließ die Arme flattern. Die Pilze interessierten sie sowenig wie alles, gegen das sich nicht treten und boxen ließ. Fiel eine Teilphase des Veitstanzes in ihre vier Tage, saß die Mutter reglos, manchmal lächelnd wie beglückt von derlei Lebhaftigkeit, auf einem Stuhl, betrachtete ihre Tochter, die um sie her die Einrichtung zerlegte. Aber damit war das Schlimmste ausgestanden. Man konnte daran denken, Jenny ins Auto zu verfrachten. Der Spezialist im Ärztehochhaus zeigte sich zufrieden. Dr. Seeler rückte wieder öfter an, und Rainer führte seine Mutter zum Essen aus.

"Weißt du,", sagte sie, "in Bibione damals ist uns erst später aufgefallen, dass sie tagelang schlief und dann diese Tobsuchtsanfälle bekam."

"Ja", sagte Rainer und erinnerte sich nicht, "aber ihr hattet ja keine Vergleichsmöglichkeiten." Er schloss die Wohnungstür auf. Dr. Seeler kniete am Boden und wischte eine Wasserlache zusammen, die vom Bad in den Flur übertrat. Spuren einer Verfolgungsjagd von einem Wasserhahn zum anderen.

Ruhe kehrte ein. Mit Beginn der vorletzten Phase fuhr die Mutter aufs Land, um sich im Haus ihrer Mutter zu erholen. Jennys erster zusammenhängender Satz lautete: "Es regnet." Sie war matt, hatte aber kräftigen Appetit, und bald ging es

ihr so gut, dass sie die Fernsehberieselung als stumpfsinnig empfand. Wo Mama sei. Bei Oma. War es schlimm. Nichts Neues. Du siehst geschafft aus. Und du erst. Du musst jetzt auch mal raus. Wenn Mama wieder da ist. Sie sei wie ausgeblendet während des Zustands, hatte sie früher einmal gesagt. Als würde alles im Off vor sich gehen, und sie stünde schwarz in der Mitte und drehte sich im Kreis. Rainer lenkte sie ab, indem er von dem neuen Büro erzählte. Was hatte sich verändert? Der Job war derselbe geblieben. Immerhin ein Teil seines Lebens. Und schon während des letzten Zustands hatte er dort gearbeitet. Man hatte ihm, sofort, unbezahlten Urlaub gegeben.

Was konnte er ihr erzählen?

"Was Mama wohl macht."

Sie lagen in der Kammer auf zerrupften Polstern und rauchten.

"Musst dich mal waschen", sagte er. "Du riechst wie Oma."

Jenny fing an, Kontakt mit Kolleginnen aus dem Labor aufzunehmen. Und sie hatte einen französischen Krimi gesehen, in dem Mireille Darc einen weißen, knielangen Regenmantel anhatte, so einen wollte sie. Seeler ging mit ihr ins Einkaufscenter, shoppen. Die Mutter kam zurück und wollte wissen, wo er seine vier Tage verbringen würde. Rainer wusste es nicht.

Er rief die Kollegin an. Sie klang zunächst überrascht, aber als er wissen wollte, wo in den Bergen sie gewesen war, freute sie sich, und sie redeten lange. Sie schlug von sich aus vor, für ihn ihr altes Pensionszimmer zu reservieren.

"Nimm festes Schuhwerk mit", sagte sie, "es gibt eine Abenteuerschlucht, die ist traumhaft!"

Als er einen Tag später mit dem Bus in dem Ort ankam und ihm die Wirtin am Abend Fotos zeigte, sah er darauf auch seine Kollegin, ihre schönen Zähne.

Die Pension hieß nach der Familie seiner Wirtsleute Fogatsch. Es gab auch eine Bäckerei Fogatsch, einen Fogatsch Traktorenhändler, und am Waldrand überm Marktplatz stand eine Villa mit wildem Garten, das Fogatschhaus. Frenk, der älteste Sohn, begleitete Rainer in die Kirche mit dem Goldchristus auf der Turmspitze.

"Wenn du Lust hast", sagte er, "zeige ich dir meine Firma." Frenk hatte eine kleine, gut gehende Firma für Aufkleber.

Rainer marschierte durch die Minifußgängerzone oder hinauf in den Wald, wo er einmal, weit oben über den Dächern, zwei Greifvögel kreisen sah, riesig, dass es nur Adler sein konnten und er, verzückt, höher wollte, auf einen Ausguck. Mittags aß er im Ort. Senioren spielten Freiluftsach mit Großfiguren. Er rief in Jennys Wohnung an, wo niemand abhob, dann bei seiner Mutter, die verärgert tat, weil er sich Sorgen machte.

"Alles bestens. Und du erholst dich."

Er ging auf Erkundung. Auf dem Rückweg fand er die Aufkleber-Firma. Ohne zu zögern ging er auf das Gelände und schaute durch die Fenster des Pavillons. Es war niemand da.

Morgens kam er zurück. Im Büro arbeitete eine junge Frau am PC. Ein Junge mit Rasta-Schopf diskutierte mit Frenk. Rainer ging hinein, und Frenk stellte ihm seine Sekretärin und seinen Lehrling vor, Irene, Sascha - Geschwister.

"Meine Firma."

Sie aßen zu Mittag, und Frenk schlug vor, am nächsten Tag in die Schlucht zu gehen. Rainer hatte nichts dagegen. Sie mischten sich unter die sonnenbebrillten Senioren beim Schach vor der Pizzeria. "Gleich spielt mein alter Herr", sagte Frenk. "Da muss ich zusehen und Zeichen geben!"

Abends war ihm nicht gut. Er wusste, wie schwierig es für Jenny war, aus dem Zustand herauszufinden. Die letzte Phase des Anfalls war immer die längste und anstrengendste gewesen, zumal für seine Schwester, musste sie sie doch

miterleben. Rainer sagte sich, dass es jetzt ganz besonders darauf ankam, dass sich jeder von ihnen von seiner Erfahrung mit dem Zustand leiten ließ. Jenny konnte sich nur dann erholen, wenn die, die sie begleiteten, es ebenso taten. Jenny konnte geradezu von ihm erwarten, dass er sich erholte. Wenn er in drei Tagen zurück wäre, würde sie ihn testen. Was hast du gemacht? Hier, guck mal, mein neuer Mantel. Jetzt erzähl schon!

Es ging durch den Wald hinauf bis zur Proviantstation. Frenks Junge lief mit, er hatte Pfeil und Bogen dabei und rannte mit wippendem Köcher voraus. Unter kleinen Holzbrücken brauste der Wildbach. Es waren eine Menge Wanderer da, die sich am Kiosk eindeckten und an Wasserhähnen ihre Flaschen mit Quellwasser füllten.

Trotz des nicht sehr schnellen Tempos, das vorn angeschlagen wurde, hatte Rainer Mühe, in Sichtweite zu bleiben. Viele der anderen Wanderer, alle in dieselbe Richtung strömend, sahen aus wie seine Gruppe, hatten Kinder dabei und blieben stehen, um ins Handy zu sprechen. Er wollte für sich sein und musste zugleich Anschluss halten. Nach zwei Stunden nahm er sich den ersten Energy-Drink und trank die Dose im Gehen. Der sommerblaue Streifen Himmel oben zwischen Wipfeln und Fels wurde dünner. Graues Wildwasser, rasselnde Büsche. Farbige waren allein die Notfallmelder, die alle hundert Meter den Weg markierten. Als die gestreifte Pfostenkette aufhörte, verließ Frenk die Schlucht und bog in eine Seitenklamm ab, die keinen Fußweg hatte.

Hier war niemand. Vögel lärmten in dem kühlen Halblicht. Rainer machte es den anderen nach, zog die Stiefel aus, band sie am Rucksack fest und krepelte die Hose hoch. Es ging durchs Wasser weiter, kalt, dass es wehtat, und der kiesige Bachgrund gab immer wieder unerwartet nach, dann sank Rainer ein bis zum Schritt, wurde gestützt und wieder auf die Beine gehoben von Sascha. Der ging hinter ihm und hörte Walkman, Frenk mit dem kleinen Guido auf den Schultern



stapfte außer Rufweite voraus, und Irene gab Rainer keine Gelegenheit, etwas zu sagen. So sprach niemand ein Wort. Er nahm sich vor, eine Rast zu fordern, sobald eine geeignete Stelle in Sicht käme, aber als es soweit war, sagte er nichts, weil die anderen weitergingen, ohne die Ausbuchtung bemerken zu wollen. Er wollte die Zeltwurst los werden, die an seinem Rucksack baumelte, die ihn aus der Balance brachte und in das Eiswasser drückte. Schilf. Zeichen für Seenähe, Rastplatznähe. Als hätten sie ein akustisches Portal zu einem anderen Raum durchschritten, wurde das ewige Begleitrauschen mit einem Schlag zum Dröhnen. Er kam als letzter durch einen Felsbogen und sah, dass die anderen auf einem kleinen Plateau am Ufer standen. Er kroch aus dem Bach, krabbelte unter eine verkrüppelte Tanne abseits. Keinen Schritt würde er mehr tun.

Es wurde dunkel, hier blieben sie demnach, in einem kalten, lärmigen Trichter, mit dem kreisrunden Seechen und dem Wasserfall, von dem das Dröhnen stammte. Ein paar Birken standen nah am Ufer und waren das Einzige, das Schutz bot gegen die Sofortdurchfeuchtung. Auf dem Plateau war der Lärm erträglich, er hörte Guidos Piepsstimme so gut wie Frenks Rufen, dass es Zeit sei, die Zelte aufzubauen. Einmal meinte er, den Klingelton von Frenks Handy zu hören, vielleicht nur, weil der es aus dem Rucksack zog und auf das Display sah, wobei er die freie Hand schirmend darüber hielt.

"Tot!", rief er zufrieden und wies Sascha an, für Kaffee zu sorgen. An ebenen Stellen auf dem Steingrund bemerkte Rainer Markierungen aus gelbem Lack. Sascha erklärte ihm, dass dort immer die Zelte stünden.

Er brauchte nichts zu tun als die Heringe zu halten. Wenn Frenk die geöffnete Hand hinter den Rücken hielt, legte Rainer ihm eine kalte kleine Eisenstange darauf. Frenk drückte sie in die Spalten.

"So geht das Woche für Woche. Zelt auf, Zelt ab. Und schon ist wieder einer von euch da. Stange, bitte." Er presste. "Und der hier geht mal wieder gar nicht rein." Frenk sah ihn an. "Jeden Samstag bin ich hier. Ist das nun gut oder nicht

gut?" Er erwartete tatsächlich eine Antwort. Rainer fragte stattdessen nach seiner Kollegin.

Frenk trat auf den Hering und rammte ihn in den Grund.

"Die ist nicht zu stoppen gewesen. Die war so richtig selig hier." Sie ist nicht weit genug gegangen, dachte Rainer. Wahrscheinlich hatte Frenk sie über alle Maßen beeindruckt. Er dagegen war zu weit gegangen, er tat nicht, was er vorgehabt hatte, nicht einmal was er musste. Jenny war hier zu weit weg, und er erholte sich nicht.

Frenk ging das nichts an. Und alles war besser als mitanzusehen, wie Jenny wieder bibbernd ihre erste Handvoll schwarzer Pilze zerrupfte. Das Fogatschhaus. Der Goldchristus. Adler über der Aufkleberfabrik. Wenigstens würde er etwas zu erzählen haben.

Frenk sprang auf die Beine und boxte ihn im Vorbeigehen auf den Arm: "Nicht träumen!"

Die Geschwister gingen baden. Ihre blonden Schöpfe kreisten auf dem See, Guido baute sich am Ufer auf, drohte mit Pfeilhagel, und Frenk gestand Rainer - die Zeltverteilung war ja noch offen - dass er und Irene sich liebten. Es gab Suppe für alle, und im Zelt teilte sich Rainer mit Sascha Sandwiches, dazu Bier, das ohne Wirkung blieb.

Er wachte auf, und alles war dunkelblau. Mit wummerndem Puls machte er leise, um niemand zu wecken, und zog sich über die Trainingshose seine Regenhose.

Nebelschwaden waberten um die Baumkronen. Man hörte nichts außer den Wasserfall. Ein paar Krähen und Häher flogen über den See und tauchten lautlos im Waldsaum unter. Im Hellen war der Trichtersee die einzige Quelle des Wasserstaubs, eine Glocke stand darüber, kräftig blau und von Zentrum bis Ufer reglos.

Ohne das Schutzdach des Baumes, unter dem das Zelt stand mit dem schlafenden Sascha darin, war er sofort wieder nass. Dennoch, indem er das Wasser, das ihm übers Gesicht lief, zwischen die Lippen saugte, ließ er sich auf den Steinboden nieder und glitt in den Wildbach. Er war noch kälter als am Tag vorher, die doppelte Hose half gar nichts. Schon war er im Felsbogen, stellte sich unter und schüttelte das Wasser aus den Haaren. Er sah zum Plateau hinüber und bemerkte Irene, die im Jogginganzug zwischen den Zelten stand. Die Kapuze auf dem Kopf, sah sie ihm teilnahmslos zu. Oder sie sah ihn an ohne Regung. Bis er kurz winkte. Und sie, hellblau von Kopf bis Fuß, wie sie war, hob kurz die Hand und winkte zurück.

Nur einmal machte er Rast, um die Beine zu wärmen, und aß sein Frühstück, Schokoriegel und Orange. Noch eine letzte Stunde lang watete er weiter, dann kam er aus der Klamm heraus und sah Leute auf dem Weg tiefer in die Schlucht marschieren. Er folgte den rotweißen Pfählen in Richtung Proviantstation. Die Vormittagssonne war so warm. Als er hoch über dem Ort aus dem Wald kam, sah er unten die Kirche und die Schneise der Fußgängerzone.

Frenks alte Mutter würde für dieses Davonlaufen kein Verständnis aufbringen können, nahm er an.

"Nicht jedermanns Sache, unsere Schlucht", war alles, was die Fogatscherin sagte.

Rainer bezahlte.

"Kommen Sie einmal wieder, vielleicht wenn Sie nicht mehr allein sind."

Er nahm den nächsten Bus, schlief während der Fahrt und rief vom ZOB bei Jenny an. Seeler hob ab, die Frauen seien in der Stadt. Rainer fuhr zu seiner Wohnung.

"Komm", sagte Jenny ein paar Tage später. Sie war mitten in der vierten Phase, in der es jede Menge zu beseitigen und bereinigen gab, zu beschönigen nur wenig. Sie hatte eine Gruppe gefunden. Wir sehen einander an. Und redet ihr auch? Die, die können. Und die andern? Sehen aus dem Fenster. Für Rainer war es eine Überraschung, als sie ihn bat, er möge sie nach der Sitzung abholen, sie wolle ihm etwas zeigen.

Sie fuhren mit der U-Bahn in die Vorstadt. In einer Wohnstraße schritten sie ein paar Blocks ab, bis Jenny vor einem Klinkerbau stehen blieb und an der Fassade hochsah.

"Die Pilze", sagte sie. "Du wolltest wissen, woher sie kommen. Von hier. Hier wohnt mein Pilzmann. Er schickt sie mir per Post, immer von dieser Adresse."

Rainer hatte etwas anderes erwartet, nicht eine solche Geste, die er nicht brauchte und die sie nicht nötig hatte.

"Was soll das?", rief er ihr nach, als sie zurückging und ihn vor dem Haus stehen ließ. "Bist du mir Rechenschaft schuldig?"

Jenny hielt nicht an, sie hob bloß die Arme.

Er holte sie ein. "Was ist los?"

"Nichts." Rainer sah ihren festen Blick und war zufrieden.

Sie fuhren zurück. Weil es schon Abend war, hatte er die Idee, Jenny das neue Büro zu zeigen. Sie war beeindruckt von den riesigen Fenstern überall, von der Aussicht, als sie in sein Zimmer kamen, und sie wollte wissen, wann er wieder zu arbeiten anfange. Wie sie es sagte, klang es erstrebenswert.

"Morgen", sagte er, "morgen geht's weiter."

Jenny lehnte sich ans Fenster. Eine näher kommende Sirene war zu hören, ein paar Augenblicke später kam das Blaulicht herauf und fiel ins Zimmer.

"Da werde ich gerade eingeliefert", sagte sie und drehte sich um in ihrem weißen Mireille-Darc-Mantel. Der Zustand war zu Ende.